



Der Fund meines Lebens

Schreibwettbewerb Reizvolles aus dem Depot steht im Mittelpunkt der Ausstellung „Sachen gibt's“ im Museum Ulm. Unsere Leser haben zu den Objekt-Collagen Geschichten geschrieben. Heute: *Moritz Grevel*

Foto: Sebastian Köpcke und Volker Weinhold/Museum Ulm

Ich erkenne es sofort wieder. Es ist der Schädel dieses mir allzu bekannten Tieres, das ich nie hätte haben dürfen... „Ist Ihnen nicht gut?“, fragt der junge Praktikant, „Sie sind so blass. Wollen Sie etwas trinken?“ Ich muss ihn ablenken – nur wie? Schnell erzähle ich ihm irgendetwas. Natürlich nicht die Wahrheit über diesen Schädel. Lieber wie ich Archäologe wurde, von meinem Urgroßvater inspiriert. Sein Studium in Oxford hatte der Familie keinerlei Vermögen eingebracht. Aber sein alter Zollstock war von Generation zu Generation übergeben worden. Und mit ihm die Besessenheit von Archäologie. Schon früh ging der Besitz auf mich über. Und auch heute, bei den Grabungen an der A8, trug ich den Maßstab mit den klaren Ziffern und den schwarz-roten Kennzeichnungen in meinem Hemd. Sie erinnern mich an ein Roulette-Spiel.

Einen solchen Schädel hatte ich schon einmal gefunden, damals, als Student, bei Grabungen in Florida. Die anderen waren schon gegangen, wollten auf irgendeine belanglose Party. Ich blieb und grub. Und machte den Fund meines Lebens. Der antikierte Zollstock meines Urgroßvaters hatte mir Glück gebracht: smilodon fatalis. Der Schädel eines Säbelzähntigers. Ein nicht adultes Tier, das zeigte die noch relativ kleinen Reißzähne. Oder handelte es sich um eine Schwundstufe, die den Niedergang der Gattung anzeigte? Den Fund behielt ich für mich. Und ich würde ihn mit niemandem tei-

len. Unbemerkt brachte ich den Schädel nach Europa. Und dann hörte ich auf einem Kongress für Prähistorische Biomoleküle, wie Kollegen die DNA eines Mammut isolieren wollten um sie genetisch mit einem Elefanten zu verbinden. Wenn andere ein neu-

SWP-SERIE (7)
SACHEN GIBT'S

es Mammut züchteten, warum sollte mir kein Säbelzähntiger glücken? Schließlich besaß ich eine Hauskatze...

Jahre später. Meine Katze warf ein einziges Junges und starb kurz darauf. Schon bald erkannte ich Ansätze für auffällige Reißzähne. Keinen Menschen ließ ich zu dieser Zeit in mein Haus. Für ungeliebte Gäste legte ich mir an meinem Lesepult einen geladenen Revolver bereit... Dann der Moment, als das Tier sich an mich schmiegte, während ich innerlich triumphierend in meinem Lieblingsbuch las: „Untergang der urzeitlichen Tigergiganten“. Doch das Glück währte nur kurz, der junge Säbelzähntiger wuchs. Und mit ihm die Reißzähne. Sein Jagdinstinkt erwachte... Bei unseren ersten Auseinandersetzungen konnte ich ihn noch am Nackenfell packen. Später war ich gezwungen, zum Schürhaken zu greifen... Und dann, in dieser schwülen Julinacht, meine Terrassentür war geöffnet, ich saß in meinem Ohrensessel und las versunken in „The Hot-Blooded Dinosaurs“, da holte mich das Geräusch reißenden Vorhangstoffes

zurück in die Gegenwart. Mein Säbelzähntiger hatte den Brokat aufgeschlitzt und kam bedrohlich knurrend auf mich zu. Mit meiner Rechten konnte ich gerade noch den Revolver greifen – zu spät. Ich spürte einen stechenden Schmerz in der linken Hand und sah zwei meiner Finger abgetrennt auf dem Boden liegen. Mehr aus Reflex als aus Überlegung feuerte ich und traf das Tier ins Bein. Trotzdem sprang es nach draußen und jagte durch die Hecke meines Gartens auf freie Feld. Ich verlor das Bewusstsein.

Am nächsten Tag, es war mir gelungen, mich notdürftig zu verarzten, machte ich mich auf die Suche. Vergeblich. Es hatte in der Nacht stark geregnet, und keine Spuren waren mehr zu erkennen. Wochenlang durchkämmte ich die ganze Gegend. Nichts. Ich setzte mir einen Feldweg nahe der A8 als Grenze. Diesen konnte das angeschossene Tier unmöglich erreicht haben.

Nur den Abdruck seiner Pfote fand ich am Tag nach der Flucht, direkt hinter meinem Haus, geschützt vor dem Gewitterregen dieser Nacht: Ich goss sofort Gips hinein, für ein Modell. Später ließ ich es aus weißem Porzellan fertigen und stellte es auf meinen Schreibtisch. Einer neugierigen Haushaltshilfe, die es abstaubte, erzählte ich, dass es sich um einen Ofenfuß aus dem 19. Jahrhundert handelte. Natürlich zweifelte sie nicht.

„Ist wirklich alles okay?“ erkundigt sich der Praktikant. Ich wende mich dem Knochenfund zu. Bis hierher war mein Säbel-

zähntiger also vor Jahrzehnten gekommen. Und hier war er verendet. Ich hätte einfach nur 100 Meter hinter dem Feldweg weitersuchen müssen. „Lynx pardinus, wahrscheinlich“, bluffe ich. „Genau!“, ruft der Praktikant. Er hätte mir auch einen Papageientaucher abgenommen. Zum Glück hängt er wieder über seinem Handy. Unauffällig lasse ich den Fund in meine Tasche gleiten. Plötzlich schaut er auf. „Ich habe das gesehen.“ Stille. „Wir wissen beide, dass dies kein Luchs ist. Was halten Sie davon, wenn wir mal ein Bier trinken? Und Sie erzählen mir, was es mit diesem Schädel auf sich hat.“

Der Praktikant greift nach dem Zollstock in meinem Hemd. „Und wie ist das hier passiert?“ Die schwarzen Ziffern zeigen auf die fehlenden Finger an meiner linken Hand. „Übrigens: Ich studiere gar nicht Archäologie, sondern Kreatives Schreiben. Und ich brauche Stoff für eine Kurzgeschichte.“

„Nur den Abdruck seiner Pfote fand ich am Tag nach der Flucht.“

Die Kurzgeschichte „Smilodon Fatalis“

Das Museum Ulm sieht die Sammlung, weil die Bestände ins neue Kunstdepot umziehen. Direktorin Stefanie Dathe lud die Fotografen Sebastian Köpcke und Volker Weinhold zu einer Entdeckungsreise ein. Sie haben wunderliche Objekt-Collagen zusammengetra-

gen – ihre Fotos sind in der Ausstellung „Sachen gibt's“ zu sehen (Eintritt frei!), die von einem „Museum in Umordnung“ handelt und die Frage stellt: „Was wollen wir bewahren?“ Dazu haben das Museum und die SÜDWEST PRESSE diesen Sommer einen Schreibwettbewerb

ausgerufen: Wer erzählt, angeregt von diesen Bildern, eine Geschichte? Die herausragenden Texte drucken wir an dieser Stelle ab.

Moritz Grevel ist mit Abstand der jüngste Autor, dessen Kurzgeschichte wir veröffentlichen. Er ist 13 Jahre alt.

Wasserturm wird zur Galerie

Bürgerprojekt Der Verein Kunstbaureum veranstaltet am Samstag ein Kunst-Open-Air im Kollmannspark Neu-Ulm.

Die zwei sehen so aus, als stünden sie schon ewig da: Zwei Nonnenköpfe von Margarita Markin haben sich bereits häuslich eingerichtet im Neu-Ulmer Wasserturm. Und sie werden bald noch mehr Gesellschaft bekommen, denn am Samstag verwandelt sich das Wahrzeichen der Stadt in eine Galerie – für einen Tag.

Dann eröffnet der Verein Kunstbaureum um 12 Uhr sein Kunst-Open-Air, denn der Turm soll nicht nur innen bespielt werden, sondern auch von einem temporären Kunstpfad im Kollmannspark umgeben sein, Titel: HANS 2019 für „Heute Altbekanntes Neu Sehen“.

Vor allem darum, ums Neu-Sehen, gehe es, sagt Christian Greifendorf vom Kunstbaureum. „Es ist ein wunderschöner Ort, der vollkommen ungenutzt daliegt, ein totaler Jammer!“ Hintergedanke des Kunst-Open-Airs sei auch, die Stadt Neu-Ulm davon zu überzeugen, dass der Turm eine wunderbare Galerie abgeben würde. Allerdings müsste man die alte Treppe sicher machen sowie in Brandschutz und Fluchtwege investieren.

Die Künstler haben dazu ein aufwendiges Programm zusammengestellt: Nach einer Matinee in der neuen Ausstellung in der Caponniere 4 um 10.30 Uhr geht es zur Eröffnung am Wasserturm um 12 Uhr, von 14 Uhr an spielen Bands, es gibt ein Kinderprogramm und nach Anbruch der Dunkelheit ein Mapping, bei dem auch Werke der beteiligten Künstlerinnen und Künstler – unter anderem Richard Géczy, Emil Kräß und Dorothea Grathwohl – auf



Die zwei Nonnen von Margarita Markin. Foto: Lena Grundhuber

den Turm projiziert werden. Finanzieren kann der Verein die Aktion durch einen „ordentlichen Betrag“ von der Stadt im Rahmen des Stadtjubiläums. Außerdem verkauft der Kunstbaureum eine Vinyl-Schallplatte, auf der die Bands des Festivals zu hören sind, darunter etwa Viktor Nordir, Gar Krass und Pornophon.

Christian Greifendorf hofft nun auf gutes Wetter und vor allem darauf, dass der Turm danach nicht gleich wieder in einen Dornröschenschlaf verfällt: „Das Gebäude schreit geradezu nach einer Bespielung.“ lgh

Info Mehr Informationen unter: www.wir-leben-neu.de

Sprüche im Museum

Was steckt hinter Sprüchen wie „da beißt die Maus keinen Faden ab“? Das erklärt Sonntag, 14.30 Uhr, Museumsleiterin Gudrun Rogowski im Langenauer Heimatmuseum bei einer Führung über traditionelle Sprichwörter, die noch heute verwendet werden.

Wortschatzübung

In der Reihe Wortschatzübungen lesen am Donnerstag, 12. September, 19.30 Uhr, Kulturbürgermeisterin Iris Mann, Museumschefin Stefanie Dathe, Tanja Leuthe von der vh und Tommi Brem in der Zentralbibliothek Texte über Kinder. Den Abend moderiert Paolo Percoco.

ANGESCHAUT

Stiller Protest gegen das Vergessen

Marc Hautmann bedeckt gerade die 1460. Seite mit Strichen, um ihn herum liegen weitere Karopapiere – allesamt gefüllt mit säuberlichen Fünferpaketen aus Strichen. Auf der Rückseite ein Satz: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“. Die Zeile aus Celans Gedicht „Todesfuge“ ist der Titel der Ulmer Künstler während der Friedenswochen 29 Mal an verschiedenen Orten weitergeführt wird. An diesem Donnerstag ist er von 10 bis 12 Uhr im Stadthaus anzutreffen, weitere Plätze stehen unter www.friedenswochen-ulm.de. Bereits seit April ist Hautmann am Werk,

das insgesamt 450 Tage lang dauern wird – so viele Mitglieder hat die Ulmer jüdische Gemeinde –, bis Juni wird er täglich an die zwei Stunden Striche zeichnen. So lange, bis er bei 6,3 Millionen angekommen ist, denn das ist die Zahl der im Holocaust ermordeten Juden. „Nachdem ich Celans Gedicht gelesen hatte, habe ich mir gedacht, man muss jedes einzelne Opfer darstellen“, sagt Hautmann. Mit seiner Aktion wolle er die ungeheure Zahl begreifbar machen. „Es ist einerseits Mahnwache, andererseits ein Mantra“ – ein stiller Protest gegen das Vergessen. lgh



Foto: Lena Grundhuber

Levantate singt in Griechenland

„Die Musik verbindet Länder und Menschen.“ So begrüßte der Bürgermeister von Rhodos, Photis Chazidiakis, den Ulmer Chor Levantate auf seiner Griechenland-Reise im altherwürdigen Großmeisterpalast. Mitgereist war ein kleines Orchester.

In einem Pasticcio aus zwei traditionellen Liedern des 16. Jahrhunderts übernahm Hans-Günther Dotzauer mit klarem Tenor den Solopart auf Kálymnos. Für das Konzert in Rhodos wurde als Solistin die griechische Sopranistin Zoe Kokkala gewonnen. In „Marina“ von Mikis Theodorakis erklang in ihrer

Stimme die ganze Größe dieser populären Musik.

Die Konzerte fanden unter freiem Himmel statt, auf Kálymnos im Amphitheater des Klosters Agios Panteleimon und in Rhodos im Innenhof des einstigen Großmeisterpalastes der Ordensritter.

Der Chor hat diese großen akustischen Herausforderungen unter der temperamentvollen Leitung seiner Dirigentin, Patty Kontogianni, mit Bravour gemeistert. Die engagierte und kraftvolle Darbietung wurde vom zahlreichen Publikum mit viel Beifall und Lob gewürdigt. swp